

an eine Gesellschaft zu suchen, in der die Ortsgebundenheit an Bedeutung verlor, sondern zwang die Gemeinden, sich als Solidargemeinschaft wahrzunehmen. Zwar wurde der Blick auf den eigenen Kirchturm durch den gemeinsamen Blick nach Kassel nicht ersetzt, doch wurde er zugunsten der Kirchwerdung um diesen ergänzt.“ (S. 415)

Stahl stellte insgesamt die Amtszeit Wüstemanns als „einen eigenständigen Abschnitt in der Geschichte der ELKW/EKKW dar, der auf Erfahrungen aus der Zeit des NS aufbaute“. Die dabei gewonnenen Erfahrungen aus der NS-Zeit führten zwar nicht direkt, sondern durch zahlreiche Konflikte des Bischofs mit verschiedenen Beteiligten im Landeskirchenamt, in der Landessynode und in den Gemeinden hindurch schließlich zu einer „Neujustierung der Landeskirche“, wie sie sein Nachfolger Vellmer dann auf der Basis der Grundordnung von 1967 vornehmen konnte. Stahl resümierte: „Weit über die 60er Jahre hinaus profitierte die Landeskirche von der staatkirchenrechtlichen, kirchenfinanziellen, liturgie-strategischen und konfessionellen Entscheidungen und Entwicklungen der Amtszeit Wüstemanns. Auch die Struktur ihrer Leitung und Verwaltung behielt sie grundsätzlich bei.“ (S. 415) Von daher konnte er die These Martin Heins vom allmählichen Werden der EKKW in den beiden ersten Nachkriegsjahrzehnten bestätigen. Deshalb dürfen die Jahre zwischen 1945 und 1963 bzw. 1967 nicht als „Vorgeschichte“ der EKKW verstanden werden.

Zwar konnte Stahl anhand mehrerer Dokumente die enorme öffentliche Bedeutung der ELKW ebenso wie ihre innere Stabilität erweisen, aber er betonte auch zu Recht, dass ihre Selbstkritik gering und ihre „Kompetenz zur Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Fragen“ sehr dürftig war (S. 415).

An dieser Stelle hätten den Verfasser die Einrichtung der Evangelischen Akademie in Guntershausen und später in Hofgeismar und die hier geführten verschiedenen kirchenpolitischen und gesellschaftlichen Debatten allerdings eines Besseren belehren können. Zugegeben: Stahl hatte die Akademie zwar durchaus im Blick, aber er veranschlagte ihren Einfluss auf die Entwicklung der Landeskirche und deren gesellschaftlich-politische Wirkung nach außen doch zu gering.

Auch die innere Entwicklung, d.h. die Theologie- und Frömmigkeitsgeschichte der Landeskirche, kommt in dem Buch zu kurz. Die innere Neuordnung der ELKW wird zwar am Beispiel der landeskirchlichen Bekennnisfrage, der Beziehung zur EKD (Kap. 6) und des Entnazifizierungsprozesses

(Kap. 5) ausführlich erörtert, aber der Schwerpunkt liegt doch bei den Kirchenordnungs- (Kap. 4) und den Finanzfragen, und zwar immer im Blick auf die Zusammenhänge zwischen Kirche und Staat (Kap. 7). Beachtenswert ist auch Kap. 8: „Der Öffentlichkeitsauftrag der Kirche“.

Bei alledem versuchte Stahl mit Erfolg, die größeren Bezüge zwischen regionaler und nationaler Kirchengeschichtsschreibung herzustellen, d.h. die Entwicklung der ELKW/EKKW innerhalb des größeren Ganzen der EKD und hier und da auch der Ökumene (Leuenberger Konkordie) nachzuzeichnen.

Hier wäre auch die Frage zu erörtern gewesen, in welcher Weise sich die ELKW an der Entstehung und frühen Geschichte des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf und dessen verschiedenen Abteilungen und Studien beteiligte. Das ist leider ebenso wenig geschehen, wie die die gesamte Landeskirche in ihren vielen Gemeinden und Gliederungen nach 1945 noch mehr als vorher beschäftigende Auseinandersetzung um das Entmythologisierungsprogramm Rudolf Bultmanns in Marburg wahrgenommen wurde. Der kurze Hinweis auf S. 54 reicht dafür nicht aus. Immerhin hatte sich Wüstemann in dieser Sache schon beizeiten pro Bultmann positioniert.

Abgesehen von diesen wenigen und kleinen Einwänden hat Stahl mit diesem Buch aber eine überzeugende und grundlegende Darstellung der Amtszeit Bischof Wüstemanns in der ELKW vorgelegt und damit eine bis heute empfindliche Forschungslücke gefüllt. Auf diesem Grund kann nun die Erforschung der weiteren Geschichte der EKKW bis in die Gegenwart aufbauen. Insbesondere für die Amtszeit von Bischof Vellmer (1963–1978) wünscht man sich eine ebenso gründliche Untersuchung.

*Tann (Rhön)*

*Bernd Jaspert*

Hartmut Ludwig (Hg.): Auf Gegenkurs. Eine Fest- und Dankesschrift zum 100. Geburtstag von Pfarrerin Dr. h. c. Ilse Härter für ihr kritisches Engagement in Kirche und Gesellschaft, die Gleichberechtigung der Frauen im Pfarramt, ihr ökumenisches Wirken, für Freundschaft und Partnerschaft, Berlin: Logos 2012, 200 S., ISBN 978-3-8325-3043-3.

Es mag auf den ersten Blick verwundern, dass eine persönliche Fest- und Dankesschrift für eine Hundertjährige, die anstelle der ursprünglich geplanten Geburtstagsfeier entstanden ist, in einer wissenschaftlichen Zeitschrift zur Kirchengeschichte besprochen wird. Doch die Jubilarin wird in dieser

Schrift von den LaudatorInnen als „eine der großen Mütter oder richtiger: der Schwestern der evangelischen Theologinnen in Deutschland und weltweit“ (Maria Jepsen, 10), als „eine der Pionierinnen“ (Margot Käßmann, 12) und als „wirklich und wahrhaftig [...] große Frau unserer Kirche“ (Nikolaus Schneider, 16) charakterisiert.

Ilse Härter, die zwei Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges in Goch am Niederhein geboren wurde, hat Anfang der 1930er Jahre unter anderem bei Hans Joachim Iwand, Julius Schniewind und kurzzeitig auch bei Karl Barth Theologie studiert. Sie war ab 1934 Mitglied der Bekennenden Kirche (BK) und im studentischen Bruderrat der BK in Bonn und legte beide theologische Examen in der Illegalität der verbotenen BK im Rheinland ab. Danach stand sie einem auch im Rahmen der BK bekannten Problem gegenüber, weil ihr die Ordination verweigert und ihr nur das Recht zugestanden wurde, als „Vikarin“ tätig zu werden. Zwar standen viele BK-Theologen dem „Dritten Reich“ in kirchenpolitischen Fragen offensiv gegenüber, doch „in der Gender-Frage [war die BK] Teil des Systems“ und „partizipierte energisch am restaurativen Frauenbild der Zeit“ (55). Dem widersetzte sich Ilse Härter, forderte eine gleichberechtigte Ordination für sich als vollausgebildete Theologin und kündigte an, bei ihrer „Einsegnung“ nicht anwesend zu sein.

Nach einigen Hilfsdienstjahren in Elberfeld folgte sie 1941 dem Ruf nach Berlin-Wannsee, wo sie eine BK-Notgemeinde aufbauen sollte. Da sie sich jedoch strikt weigerte entgegen dem Drängen von BK-Präses Kurt Scharf und Otto Dibelius den Treueeid auf Hitler abzulegen, wurde sie entlassen und vertrat dafür Pfarrer in Brandenburg und später in Württemberg. In dieser Zeit forderte sie weiterhin ihre Ordination und wurde schließlich 1943 als erste Pfarrerin zusammen mit Hannelotte Reifen gegen den Beschluss der 11. BK-Synode der ApU von Scharf vollgültig ordiniert. Die rechtliche Gleichstellung von Pfarrerinnen und Pfarrern wurde bekanntermaßen erst 1978 in der EKD vollzogen. Nach Kriegsende wurde Härter Schulpfarrerin in der rheinischen Landeskirche, wirkte in der internationalen Ökumene und hatte dann zwei Jahrzehnte lang das Synodalpfarramt für Berufsbildende Schulen und Synodales Jugendpfarramt in Wuppertal-Elberfeld inne, bevor sie 1972 in den Ruhestand ging. Sie engagierte sich in Dritte-Welt- und Friedensgruppen und arbeitete die Geschichte der Frauen im Kirchenkampf und des Streites um die Frauenordination in der BK auf. Im Alter von 94 Jahren erhielt sie von der Kirchlichen Hochschule Wuppertal die Ehrenpromotion.

Ihre Fest- und Dankesschrift zum 100. Geburtstag trägt den gleichen Titel („Auf Gegenkurs“), den sie selbst auch schon einem autobiographischen Beitrag in einer anderen Veröffentlichung gab. Vielleicht hätte ja der Titel „Im Gegenwind“ besser gepasst, zumal sie ihr eigenes Engagement als „Selbstverständlichkeit“ (61) betrachtet hat. Die fünfzig Einzelbeiträge in dieser Schrift sind ganz unterschiedlicher Textgattung und sind in fünf Abschnitte unterteilt.

Im ersten Abschnitt (10–21) würdigen prominente Kirchenvertreter in ihren Grußworten das theologische und kirchliche Wirken von Härter. Dazu gehören, neben den schon erwähnten Bischöfinnen i. R., auch der Präses der Ev. Kirche im Rheinland, der u. a. Härters Einsatz für jüdische Mitbürger im „Dritten Reich“ hervorhebt, sowie der Präses der Wisconsin Conference der United Church of Christ und die Vorsitzende des Konvents Evangelischer Theologinnen.

Der zweite Abschnitt (22–42) enthält zwei unveröffentlichte Vorträge von Ilse Härter selbst. Der erste autobiographisch angelegte Text, in dem sie ihren „Weg im NS-Staat und in der Bekennenden Kirche“ beschreibt, zeugt von ihrer auch 1983 noch spürbaren theologischen Verortung in der Theologie Karl Barths, wenn sie erklärt, „dass es keine ‚unpolitische‘ Theologie gibt und dass unsre Verantwortung als Christen nicht auf die Gemeinde begrenzt ist, weil wir uns nicht dispensieren können vom Kampf um Frieden und Gerechtigkeit.“ (33) Und auch der zweite Vortragstext zur „theologischen und politischen Herausforderung von ‚Barmen‘“ ist eine eindrückliche Quelle für Härters deutliche Kritik an der bundesrepublikanischen Kirche der 1980er Jahre, die sie aus Barmer Perspektive äußert: „Ich bezweifle, dass das der Herausforderung von Barmen V gerecht wird und befürchte, dass die Kirche so zum stumpfen Werkzeug wird und dem Staat Wesentliches schuldig bleibt. [...] ‚Barmen‘ erinnert mit seinen ‚Verwerfungen‘ daran, dass die biblische Botschaft ja oder nein sagt. [...] Wir sind in der Bundesrepublik Deutschland eine Kirche, die mehr ‚ja‘ sagt und ‚sowohl – als auch‘. [...] Wir müssen es wagen, auch eindeutig nein zu sagen, ohne darauf zu schießen, was daraus wird. Die Erklärung des Reformierten Moderaments zur Friedensverantwortung der Kirchen von 1982 ist ein Beispiel dafür, wie hoch dann die Wellen gehen können. Aber dies eindeutige Reden hat dann auch andere ermutigt, klar Stellung zu beziehen [...]. Jedenfalls ist die Argumentation mit der ‚Volkskirche‘, die so zerstört würde, mehr als fraglich.“ (39–41)

Die Reden, die im Zusammenhang mit Härters Ehrenpromotion 2006 gehalten wurden, sind im dritten Abschnitt (43–68) abgedruckt, wobei hier vor allem die Laudatio von Christine Globig auffällt, die Ilse Härter nicht nur auf ihre Rolle als Kämpferin für die Frauenordination beschränkt, sondern ihre kritische Haltung insgesamt, als jemand, der sich „überhaupt nicht in die restriktiven Parameter“ (53) einfügt, würdigt und betont, „dass sie ein gesellschaftlich verantwortliches Christsein, ein politisch denkendes Christentum gelebt und vorgelebt habe.“ (59)

Der vierte Abschnitt (69–137) mit elf Beiträgen zur „erlebten und erforschten Kirchengeschichte“ ist eine Mischung aus Essays, Erinnerungs- und Forschungsberichten, Quellenauszügen, Anekdoten oder theologischen Erörterungen, die sich auf das Leben, das Forschen oder Begegnungen und Korrespondenzen mit Ilse Härter beziehen.

Am persönlichsten ist zweifellos der letzte Abschnitt (138–198), in dem 27 Menschen, denen Härter in ganz unterschiedlichen Lebensstationen begegnet ist, ihre Eindrücke und Glückwünsche mitteilen. Abgeschlossen wird die Jubiläumsschrift von einem Lebenslauf und einer Bibliographie.

Als private Geburtstagsschrift ist diese – zumal mit 24 Abbildungen versehen – sehr gut gelungen. Doch wird sie auch der Jubilarin gerecht, der in vielen Beiträgen immer wieder ihr kritischer und scharfer Geist und ihre Forderung nach „Klartext reden“ bescheinigt wird? Hätte ein Jubiläumsband, der ausdrücklich auch für die Öffentlichkeit bestimmt ist, nicht in diesem Sinne einige kritische Beiträge zur kirchlichen Zeitgeschichte oder gar zum aktuellen kirchlichen Zeitgeschehen liefern können, zum Beispiel zur (Selbst-)Aufarbeitung der BK, die auch Härters eigene Rolle als Zeitzeugin in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung problematisieren würde, oder zu den kirchenpolitischen Kontexten, in die sie in der bundesdeutschen Kirche involviert war? Somit bleibt die Schrift aus der Perspektive der kirchlichen Zeitgeschichtsforschung hinter den Erwartungen zurück, da – abgesehen von einigen Quellenmaterialien – vor allem ein sehr privates Buch für Ilse Härter entstanden ist. Eine eigentlich angemessene wissenschaftlichen Kontextualisierung dieser beeindruckenden Frau steht noch aus.

*Halle*

*Justus Vesting*